

befuchten Kneipe einer nahen Seitengasse trafen, dann brauchte dem Wirt um ein gutes Geschäft nicht bange sein, das Augenblicksbrettel zog genug andere Gäste an.

In der verkehrsreichen Gegend unseres Betriebes konnte man allerlei erleben. Eines Abends spät ging ich aus unserer »Gesellschaft der Namenlosen« über den Bahnhofspalay zufrieden und in froher Stimmung heim, aber der Glücksgaul liebt das Ausschlagen, sagen die Letten. Plötzlich durchbrach eine Gruppe der vielen in Bern weilenden italienischen Arbeiter durch eine heftige Fehde die fast feierliche Stille und geriet in überlaute neapolitanische Hitze. Lobend stürzte einer der Streitenden nieder, wie sich später ergab, durch einen Messerstich und ein anderer, vermutlich der Übeltäter, suchte sich durch Flucht und zwar in meine Richtung zu retten. Ein Schuß! und ich hörte die Kugel so dicht an meinem linken Ohr vorbeisaußen, daß ich erschrocken an den Kopf griff und nach Feststellung seiner Unverletztheit mich aufs höchste beeilte, ihn, als für die Zukunft nun doch einmal unentbehrlich, noch rechtzeitig nach Hause in Sicherheit zu bringen. — Die Gesellschaft der Namenlosen war eine Gründung des humorvollen und geistreichen Pharmazeuten Tschirch aus Guben, der in der Staatsapotheketätig war und heute als Professor der Universität Bern und als eine Leuchte der Wissenschaft im ganzen Buchhandel bekannt sein dürfte. Er hat ihrer in seinen Lebenserinnerungen unter dem Titel Erlebtes und Erstrebtes (Cohen, Bonn) gedacht und dabei auch kurz meiner Person. Der Kreis umfaßte Buchhändler, Kaufleute, Architekten, Juristen, Apotheker und Medizinstudenten, und es ging zu wie in der Geselligen Vereinigung Leipziger Buchhändler. Neben fröhlichem Betrieb wurden sorgfältig vorbereitete Vorträge gehalten und zu Weihnachten nach heimatlichem Brauch der gerüstete Tannenbaum errichtet. Besonders wertvoll war, daß sich zu Ausflügen in die Alpen immer einige Teilnehmer fanden. Während meines mehrjährigen Aufenthalts in der schweizerischen Bundeshauptstadt hatten die Ausflüge ins Berner Oberland besondere Bedeutung. Sie waren mit ganz anderen Mühen verknüpft als heute, zur Zeit der Vergnügungsfahrten auf der Jungfraubahn mitten in die Gebiete des ewigen Schnees und der unendlichen Eiszfelder. Von den Eisenbahnen nach Grindelwald, nach Lauterbrunnen und über die Wengernalp war damals noch nicht die Rede. So galt es für alle, die zwar eindringlich kennen lernten, daß der Mammon Macht ist und das Schicksal bedeutet, denen er aber nur in kleinen Ausmaß zugänglich war, die wichtigen Aufstiegsunkte von Interlaken aus zu Fuß zu erreichen. Die stundenlangen aufsteigenden Marsche kosteten viel Schweiß, und wem es an Ausdauer gebrach, der blieb wie ein Kreuzritter erfolglos liegen und mußte sehen, wie er wieder zu seinem Ausgangspunkt gelangte. — Engländer und sonstige »gut verproviantierte« Vergnügungsreisende fuhren in bequemen Kutschen vorüber, oftmals dicke Wolken von Staub zurücklassend, die manch heiliges Donnerwetter verursachten, wobei namentlich ein lieber Kamerad, ein rheinischer akademischer Bürger, durch die Komik seiner Zornesausbrüche neues Marschtempo zu entfachen wußte. — Die Freude an der großartigen Erhabenheit der Alpenwelt wurde sehr beeinträchtigt durch den Anblick schwächlicher Alter, dürftiger Frauen und Kinder, die sich wahrhaft im Schweiß ihres Angesichts quälten, die Reisewagen von Grindelwald über Zweilutschinen nach Lauterbrunnen (etwa 15 Kilometer) oder umgekehrt zu schleppen. Während dieser martervollen Arbeit benutzten die Reisenden die ausgespannten Pferde zu bequemem Mitt über die Wengernalp, um dann wieder in den zur Stelle geschafften Wagen Platz zu nehmen. Zeit durfte also bei der Beförderung der Gefährte nicht verloren werden, und wir jungen Wanderer haben trotz aller Müdigkeit und Abspannung des öfteren hilfsreich zugegriffen und in dem heißen Dank der armen Schlepper reichlichen Lohn geerntet.

So ließe sich noch gar manches erzählen, aber die Geduld der Schriftleitung und besonders der Leser des Börsenblattes darf auch in der Sauregurkenzeit nicht überspannt werden und deshalb sei nur noch ein späteres, ein kleines Düsseldorfser Vorkommnis vermerkt, dessen ein Freund sel., bekanntes Mitglied des Leipziger Stadttheaters in seinem Heldensang zu meinem 50. Geburtstag wie folgt gedachte, und zwar direkt im Anschluß an den Hauptbuch-Tintenklecks:

»... aber er wurde doch »junger Mann« und bekam einst 'n andern Prinzipal — er mußte zum Rheine hin wandern.

Er traf dort ein — markierte den flotten Schwerenöter u. mit hellen Handschuhen bewaffnet, ging er ins Haus des neuen Chefs sich vorzustellen.

Auf der Treppe kommt ihm eine nette, hübsche Person entgegen

In flottem Waschkleidchen, und sofort geht er verwegen

Und schneidig auf sie los zur Attacke

Indem er sie wohlwollend kneist in die rosige Wade

Und fragt: »Na — ist der Alte in seinem Kontor?«

»Jawohl — mein Mann ist zu Hause!« tönt an sein Ohr

Die Stimme der Waschkleid Bekleid'ten —

Und er starrt mit einem Gesicht — einem nicht sehr gescheitlen —

Auf die badengekniffene Dame und sagt: »Ah — die Frau Gemahlin, Dann sind Sie wohl auch die von mir zu verehrende Prinzipalin — Und — eh — ich — eh — bitte nicht weiter zu grollen,

Ich — eh — habe Ihnen nur ein bißchen Freude machen wollen!«

Die Gnädige hat dann auch die Sache nicht so tragisch genommen, wenigstens wurde von dem Brotherrn nie etwas erwähnt. Und sie selbst ließ auch ob der unverhofften Schuldigung weiter keinen Groll erkennen. —
Carl Ziegenhirt.

Das Buchdruckerbuch. Handbuch für Buchdrucker und verwandte Gewerbe. Unter Mitarbeit namhafter Fachleute herausgegeben und bearbeitet von J. Bass, Direktor der Gewerbeschule im Hoppenlau in Stuttgart. Verlag Heinrich Plesken, Stuttgart 1930. Geb. 32.— Mark.

Die Zeit der Alleswisser und Alleskönner ist vorbei. Wenn unsere Vorfahren Setzer, Drucker, Buchbinder und Buchhändler in einer Person waren, so wollen wir uns heute damit begnügen, daß jeder in seinem eng begrenzten Betätigungsfeld Tüchtiges leistet. Die Spezialisierung und Arbeitsteilung hat in der Nachkriegszeit in den buchgewerblich-graphischen Industrien außerordentliche Fortschritte gemacht. Zu den altüberlieferten Sparten der Setzer, Drucker, Stereotypenre und Schriftgießer sind neue Berufsgruppen gekommen. Man braucht nur an das vielseitige und komplizierte Gebiet der modernen Illustrationsverfahren und in Verbindung damit der Reproduktionstechniken zu denken, um auch hier die Unmöglichkeit einer universellen Betätigung des Einzelnen im Druckgewerbe anzudeuten.

Die Spezialisierung, die sich in den technischen und kaufmännischen Betrieben unserer Druckereien mehr und mehr geltend macht, findet auch in der buchgewerblichen Fachliteratur ihren Ausdruck. Der Offset, die Setzmaschine, die Zeitschriften- und Buchherstellung, dann wiederum die buchgewerbliche Betriebsführung, das Schriftschreiben, die Lehrlingsausbildung und dergleichen Spezialgebiete mehr, alles wird in dünnen Heften wie in dickeibigen Lehrbüchern gesondert behandelt. Welche Fülle von buchgewerblicher Fachliteratur fördern nicht auch die Historiker zutage? An einem zusammenfassenden Werk fehlte es in der buchgewerblichen Fachliteratur allerdings. Die bewußte Lücke will das »Buchdruckerbuch« von J. Bass ausfüllen! Man geht an den dicken Band, der über 900 Seiten im Format 16,5×25,3 cm umfaßt, zunächst mit einigem Mißtrauen heran. Eine fast beängstigende Lektüre in unserer hastigen Zeit. 77 Kapitel reihen sich eng aneinander, und vom seligen Gutenberg angefangen führt der Weg über alle Klippen buchgewerblichen Wissens und Könnens hinweg bis zur Normung im graphischen Gewerbe.

Wenn man das Werk durchblättert und hier und da länger verweilt, dann faßt man sich an den Kopf: das alles soll ich lesen und mit der gleichen Gründlichkeit durchstudieren, mit der es offenbar geschrieben ist? Den meisten wird es ähnlich gehen wie dem Rezensenten: man wählt sich die Kapitel aus, zu denen man aus Neigung und Beruf sich besonders hingezogen fühlt. Mich hat besonders das Kapitel »Verbung des Buchdruckers« interessiert, und ich gestehe gern, aus diesen wenigen Seiten mancherlei Anregungen gewonnen zu haben. Vertrauen darf man dem Buche in jeder Disziplin schenken, denn es haben an die 50 Fachleute mitgewirkt, die durchweg in ihrem Sondergebiet als Kapazität gelten. Manches erscheint etwas zu weitläufig behandelt, so die Kapitel über Setzmaschinen, über die Zurichtung und über die Stereotypie und Galvanoplastik. Aber die Hauptsache ist doch, daß jeder einzelne Mitarbeiter sein Thema mit bemerkenswerter Gründlichkeit und Sachkunde behandelt hat. Auch der Stil ist bei aller Verschiedenheit und Differenziertheit der Autoren und ihrer Problemstellungen sehr einheitlich.

Wenn das stattliche Werk in erster Linie für Buchdrucker und verwandte Berufe bestimmt ist, so findet doch auch der Buchhändler, der sich eingehender über buchgewerbliche Techniken unterrichten will, in J. Bass' Buchdruckerbuch ein zuverlässiges Lehr- und Hilfsbuch. Hier ist die Vielseitigkeit des Inhalts ganz willkommen; dem Buchhändler ersetzt das Werk eine ganze Bibliothek von Spezialfachbüchern.

Bei der Ausstattung des Einbandes ist der Herausgeber anscheinend nicht gut beraten worden oder er hat — wie es oft geschieht — am letzten, wenngleich am verkehrten Ende gespart. Der dunkelblaue Leinenumschlag hätte schon etwas freundlicheres Gepräge erhalten können als es durch das altmodische Buchdruckerwappen und den nüchternen Schriftausdruck auf dem Rücken geschehen ist. Schade: bei solcher unerschöpflichen Fülle und Gediegenheit des Inhaltes hätte man auch etwas für die äußere Aufmachung tun können. Das Buch wendet sich doch an Kreise, die sich auf Ausstattungsfragen verstehen!
Gule.